

19. Februar) möglichst im Keim zu ersticken. Wagner: „Das ist wenig hilfreich und sogar schädlich.“

Hamburgische FDP-Funktionäre haben bei sich überhaupt keinen Rechtstrend ausgemacht. Und auch in Nordrhein-Westfalen, behauptet die Landesgeschäftsführerin Renate Pothoff, sei die von Stahl angeregte Neuorientierung „wohl kein Thema“. Dennoch will etwa der NRW-Kreisverband Siegen-Wittgenstein in dieser Woche auf einem außerordentlichen Parteitag über das Berliner Manifest debattieren.

Und auch der brandenburgische FDP-Landesgeschäftsführer Jakob mag das Stahl-Papier „nicht in Bausch und Bogen verdammen“. Etwa in puncto Innere Sicherheit fühlt sich der Potsdamer Funktionär durchaus den Nationalliberalen nahe. Der in Münster gefaßte Parteitagbeschuß gegen den großen Lauschangriff jedenfalls werde in Brandenburg nicht akzeptiert, sagt Jakob.

Hinter vorgehaltener Hand bekannte sich vergangenen Donnerstag auch in der Stuttgarter Liederhalle beim Landesparteitag der Südwest-FDP mancher Delegierte zum neuen Rechtstrend. „Auf Ortsebene und in den Gemeinden“, plauderte da etwa Robert Abzieher, Kreisvorsitzender im Ostalbkreis aus dem Alltag, „unterhalten wir uns teilweise hervorragend mit einzelnen Republikaner-Mitgliedern – allerdings nicht offiziell.“

Bauingenieur Georg Vollmer aus Heidenheim, seit 40 Jahren in der FDP und noch mit Reinhold Maier bekannt, jenem legendären Urgestein der Liberalen, holt seinen Terminkalender aus der Tasche. Für die nächste Woche hat er ein Treffen mit einem Mitglied der Republikaner aus seinem Ort vermerkt. Vollmer: „Da sind zum Teil sehr vernünftige Leute darunter.“

So dachten wohl auch einige im Schloßgartenhotel, wo sich wenig später die Rechtsliberalen um Stahl zusammenfanden: „Uns treibt“, klagte da ein Teilnehmer, „nur der Frust zusammen.“

Die aus der FDP ausgetretene Apothekerin aus Schwetzingen wußte Rat. Mittlerweile sitzt die Dame dem baden-württembergischen Landesverband des Bundes Freier Bürger vor, einem rechtslastigen Splittergrüppchen um den FDP-abtrünnigen bayerischen Politiker Manfred Brunner.

„Ich wünsche Ihnen viel Erfolg“, sprach sie den Noch-Liberalen zu, „doch wenn Sie scheitern sollten, gründen Sie keine neue Partei. Kommen Sie zu uns!“

„Ein Hauch von Chaos“

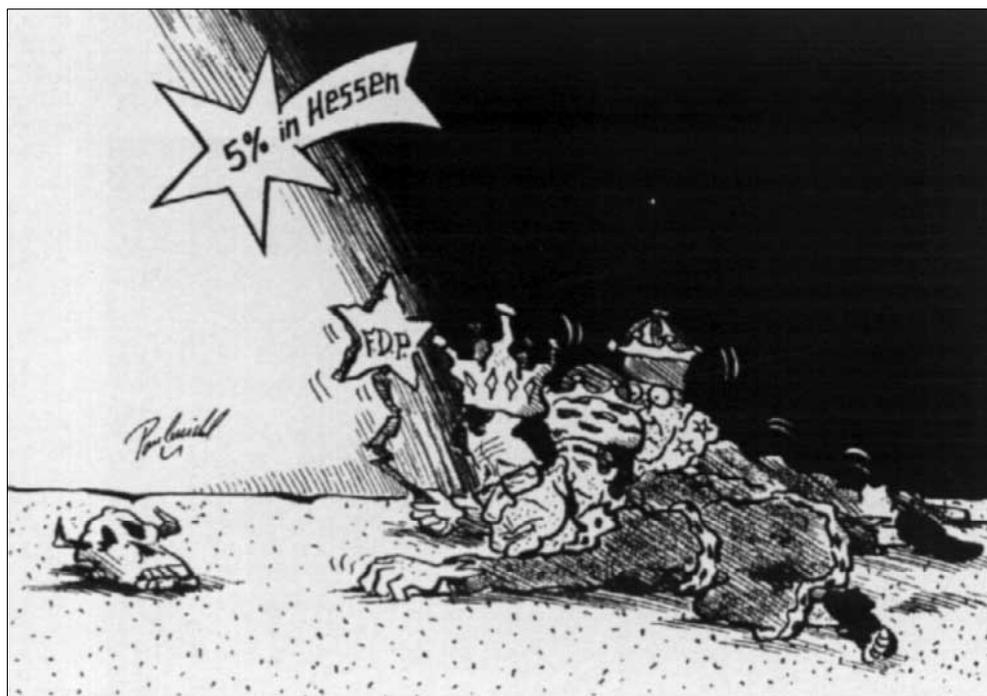
Hans-Joachim Noack über Kinkels Versuche, die FDP zu bändigen

Der obligatorische Ball, zu dem am Donnerstag letzter Woche in Stuttgart der baden-württembergische FDP-Landesverband nach seinem Parteitag lädt, wirkt wie aufgepfropft. Zu feiern gibt es nichts an diesem Vorabend zum traditionellen Dreikönigstreffen, das die Liberalen seit immerhin 1866 abhalten; aber was heißt das schon? Die Partei in Person von Kinkel & Co. tanzt Cha-Cha-Cha.

Die FDP übt sich in einem lax überpielten Trotz, als sei das die einzige ihr

Spaltergarde in das vielzitierte „Stamm-ländle“ (Kinkel) der Liberalen einzu-brechen. Daß er sich dort mit den Autoren des erzkonservativen „Berliner Manifests“ ausgerechnet vor dem gleichsam höchsten Feiertag der FDP zu einer ersten republikanischen Versammlung niederläßt, muß die überrumpelten Freunde besonders grämen.

Natürlich wäre der Coup für eine an sich intakte Partei kaum der Rede wert; doch die Lage ist ja nicht mehr so. Der vom forschenden Generalsekretär Guido



„Dreikönigstreffen“

noch verbliebene Verhaltensform, um nicht schlichtweg davonzulaufen. Gerade mal einen knappen Monat liegt der Katastrophen-Kongreß von Gera zurück – da belastet sie ein neuer schmerzlicher Konflikt.

Während der gebeutelte Bundesvorsitzende auf dem Parkett der Alten Reithalle in verbissener Pflichterfüllung seine Runden dreht, freut sich um so ungehemmter ein anderer Freidemokrat. Im nahen Hotel „Am Schloßgarten“ ergeht sich der Rechtsausleger Alexander von Stahl in grinsender Genugtuung darüber, der Partei „einen tiefgreifenden Diskussionsprozeß“ aufgezwungen zu haben.

Publicityträchtig ist es dem ehemaligen Generalbundesanwalt gelungen, mit einem Stoßtrupp seiner potentiellen

Westerwelle gestreute Spott, da habe sich halt „ein Spandauer Stammtisch zum Betriebsausflug nach Stuttgart“ aufgemacht, beschwichtigt nur schlecht die Ängste seiner hoch verunsicherten Couleur.

Wie reagiert man auf so etwas, das doch zugleich auch immer mit der Gefahr einhergeht, durch Benennung an Gewicht zu gewinnen? Lange quält sich der ohnedies schwer beladene Klaus Kinkel, ob er in seiner Dreikönigsrede überhaupt dazu Stellung nehmen soll. Dann hält er für klug, wie eh und je die FDP als „die Kraft der Mitte“ zu beschwören.

Nein, „Flügelkämpfe“, sagt der Vorsitzende am Freitag mittag im Stuttgarter Staatstheater, „brauchen wir nicht“ – und noch weniger gefallen ihm Zirkel,

die „in Hinterzimmern von Gasthöfen“ über die liberale Sache nachdenken. Doch das war's auch schon. Statt sich strikt mit Unterwanderern auseinanderzusetzen, die die Partei von Grund auf umkrepeln möchten, folgt als die einzige Zurechtweisung der Appell zur Mitarbeit. „Bringen Sie's ein“, ruft er den Frondeuren kumpelhaft zu, „sagen Sie's offen; keinem wird das Maul verboten!“

Wie immer Kinkel wirklich darunter leiden mag, daß der stoische Stahl selbst die windigsten Rechtsradikalen in seinem Berliner Beritt als „demokratische Jungs“ umarmt – dieser Vorsitzende ist einfach zu schwach geworden, den ihn aufwühlenden Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Nach dem „Scherbengericht von Gera“, so der Altvordere Hans-Dietrich Genscher, sucht der darniederliegende Chefliberale in Stuttgart erst mal die eigene Haut zu retten.

„Es gibt ein Leben nach der Hinrichtung“, hatte schon in einer Betrachtung zum FDP-Konvent im Thüringischen die *Süddeutsche Zeitung* erstaunt über den unverwüstlichen Schwaben geschrieben, und jetzt führt er es vor. Verfliegen ist alle Tristesse über die beispiellose Kaltschnäuzigkeit, in der ihn die Delegierten traktierten. „Ein bemerkenswertes Stehaufmännchen“, wundert sich sogar der Adlatus Westerwelle.

Klaus Kinkel, ein Muster an zäher Selbstüberwindung, von dem sich nur ahnen läßt, wieviel frommer Selbstbetrug ihm innewohnt. Bereits seit Weihnachten werkelte der Boß in seinem St. Augustiner Haus an einer Grundsatzrede, die nun zwar nicht sachlich zum Glanzstück gerät, aber entschieden die persönlichen Ambitionen offenlegt. Einer seines Schleges, heißt die frohe Bot-

Kinkel liefert eine tapfere Ego-Show – die FDP macht mit

schaft zum Erscheinungstag, geht nicht von Bord, sondern „stolz nach vorn mit meiner FDP“.

Ein durchaus begabter Schauspieler liefert da eine tapfere Ego-Show ab, doch das Gros der Besucher spielt mit. Keine halbwegs geglückte Pointe lassen die Liberalen aus Deutsch-Südwest verklingen, die sie nicht zumindest mit einem Höflichkeitsapplaus kommentieren. Kaum eine Stimme wird laut, die sich noch getraute, der Kinkelschen Führung ein alsbaldiges Ende zu propezeien.

Der herbeigekehrte schöne Schein überstrahlt an diesem Dreikönig '95 das frühere Sein der FDP – und was bliebe ihr auch sonst? „Nach Gera vor allem über sich selbst erschrocken“, wie es die

Hessisches Roulette

RUDOLF AUGSTEIN

Wem kämpferisches Auftreten nicht liegt, der soll kämpferisches Auftreten auch nicht ankündigen. Das eben hat Klaus Kinkel getan, in verständlicher Not. Die FDP hat ihren Vorsitzenden und Außenminister in Gera ohne die geringste Alternative derart dem Spott preisgegeben, daß man an der Zukunft und Existenzberechtigung der Partei schon seine Zweifel haben muß. Da helfen auch die Heiligen Drei Könige nicht.

Aber solange er selbst seine inneren Zweifel unterdrückt und unmißverständlich klarmacht, daß er aus beiden Ämtern scheiden wird oder aus keinem, hat die Partei noch eine Chance – schwer zu glauben, wenn man die Hingabe sieht, welche die Delegierten beseelt, um solche Naivlingsforderungen wie die Trennung von Ministeramt und Bundestagsmandat durchzusetzen. Das ist so wichtig, wie einem Fisch einen Regenschirm aufzuspannen.

Kinkel darf auch nicht einen Moment erwägen, das Außenamt mit dem des Bundesjustizministers zu tauschen. Daß er kein Genscher ist und kein Parteifuchs, wußte man. Nur irrt sich, wer glaubt, der Stuhl des Bundesjustizministers sei im Zeichen einer vehement zunehmenden Gewalt ein bequemer Profilsessel.

Ob Kinkel die für die FDP äußerst heikle Diskussion hinsichtlich des Paragraphen 218 belebt hat oder nicht verhindern konnte, mag dahinstehen. Seine Meinung, man dürfe sich nicht wiederum (wie schon 1975 und 1993) vom Bundesverfassungsgericht eine Nase holen, ist verständlich, aber in der Sicht zu eng.

Man darf. Das Gericht spricht hier aus einer formalen, aber keiner ihm kraft innerer Autorität erwachsenen Zuständigkeit. Man soll ihm, wo es irgend geht, entsprechen, aber den Konflikt nicht scheuen, würden die Richter etwa darauf bestehen, das „soziale Umfeld“ der Schwangeren zu kriminalisieren. Wie man die FDP kennt, wird sie das selber vorschlagen. Nur so weiter.

Kinkel, so hat die *Süddeutsche Zeitung* hellen Kopfes erkannt, braucht vor allem Fortune und auch, daß Kohl ihm die Daumen drückt.

Wie wir von Machiavell wissen, muß man das Glück stoßen und schlagen, wenn man es unter sich bringen will. Das ist nicht Kinkels Sache. Er hat nichts weiter zu tun, als stur durchzuhalten wie George Washington 1777/78 im befestigten Lager von Valley Forge, wo er zeitweise weniger kampfkraftige Männer zählte als die FDP Delegierte.

Den Trend kann man kurzfristig ohnehin nicht mehr ändern, die Kugel rollt. Zur Mitte streben ja die anderen auch. Selbst im Falle der Niederlage ist Hessen kein Grund, hinzuschmeißen. Denn wer, bitte schön, wäre der Nachfolger im Parteivorsitz? Hessens FDP-Vorsitzender Wolfgang Gerhardt, eben der, an dem die verlorene Wahl ebenfalls kleben bliebe und dessen „kämpferische“ Rede in Gera ganz schön auf Kosten Kinkels ging. Und der Fraktionsvorsitzende Hermann Otto Solms? Er hat in Gera kein einziges Wort gesagt, ganz Solidarität.

Ein neues Programm kann man nicht aus dem Hut zaubern. Das von Freiburg 1971 machte nur Sinn, weil man eine Richtungsänderung vorbereiten wollte. Erfüllt wurde es nicht.

Man irrt sich auch, wenn man sich einbildet, die FDP bis zu Walter Scheel sei eine einheitliche Partei gewesen. Die eine Hälfte stand rechts, die andere Hälfte links von der CDU. 1969 und 1982 brauchte man die Liberalen für diese beiden Koalitionswechsel, und Kohl braucht sie noch heute. Das allein ist Kinkels Stärke.

Die Kommentatoren tun immer so, als wäre es Kanzler Kohl höchst unlieb, angesichts der SPD-Mehrheit im Bundesrat eine Große Koalition zu erwägen. Es ist ihm aber nicht nur unlieb, er kann es gar nicht. Er müßte die CSU von der CDU absprengen, und das hat nicht einmal Strauß zuwege gebracht.

Schafft die FDP die Hürde in den hessischen Landtag und kann sie mit Manfred Kanther eine Regierung bilden, so sollte sie nicht ins Grübeln geraten, woher die vielen Stimmen gekommen sind; vielleicht doch von Kohls Daumen?

Wissen muß sie nur, die eigene Leistung war es nicht.

Berater des Vorsitzenden analysieren, setzt die Partei auf das günstige Jahreshoroskop Kinkels. Munter trägt der vor, daß ihn in den Monaten Februar und Mai – zum Zeitpunkt der Landtagswahlen in Hessen und Nordrhein-Westfalen – Erfreuliches erwartet.

Bis dahin (und ab sofort) unternimmt der Sterngucker einen letzten Versuch, das miserable Image seiner Blaugelben zu reparieren. „Die Partei der Besserverdienenden zur Partei der Leistungsbereiten“ umzumodeln, hält sich vorweg der Generalsekretär bereit. Die FDP als „die Steuersenkungspartei“ in die Köpfe zu hämmern, will sich Guido Westerwelle stärker denn je bemühen.

Die am Abgrund hangelnde FDP sendet in Stuttgart Wähler-Lockrufe aus, die einander arg widersprechen. Bissig wie kaum einer vor ihm, geißelt der frisch gekürte Chefmanager die „Gefälligkeitspolitik“ der „zu 80 Prozent“ von sozialdemokratischem Gedankengut angekränkelten Volksparteien.

Mit der gleichen, fast schon leidenschaftlichen Inbrunst stellt der Vorsitzende seinerseits staatliche Wohlfahrt in Aussicht: Einem länger als drei Jahre zu zahlenden Solidaritätszuschlag würden Freidemokraten gewiß nicht zustimmen.

Aber das ist noch hin – jetzt geht es zunächst einmal, und das „in einem vielleicht entscheidenden Jahr für die FDP“ (Klaus Kinkel), um das Überleben in Hessen. Wie verhält sich dort eine Partei, deren angeblich vornehmste Aufgabe in der Verhinderung eines weiteren Rechtsrucks in der Bundesrepublik wurzelt? Mit dem Law-and-order-Mann Manfred Kanther will sie die rot-grüne Regierungskoalition ablösen.

In Wiesbaden, mahnt auf dem Dreikönigstag der Gastredner Ignatz Bubis, müsse die FDP über jeden Zweifel „das liberale Korrektiv“ darstellen und dürfe nicht „ein bißchen rechts“ von einem dann stramm konservativen Regenten siedeln. Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden denkt dabei erkennbar über Hessen hinaus.

Hat die ausgelaugte Partei noch die Kraft dazu, die ihr drohende Rechtsdrift abzuwehren? In Stuttgart funkt sie unterschiedliche Signale.

„Mit Spaltern“, erklärt sich etwa der alerte Stuttgarter Landeschef Walter Döring, mache man keine gemeinsame Sache, um alsdann vor einer ihm größer erscheinenden Gefahr zu warnen: Endlich soll Schluß sein „mit der Sozialdemokratisierung der FDP“.

Merkt da einer was? „Ein Hauch von Chaos“ umweht nach Auffassung des nordrhein-westfälischen Landesvorsitzenden Joachim Schultz-Tornau die Pünktchen-Partei. Doch aus ihm entstehe zugleich auch „ein Hauch von Aufbruch“ – wo immer der auch hinführen mag. □